

# Blätter für Literatur und bildende Kunst,

herausgegeben von Th. Hell.

95. Sonnabend, am 26. November 1836.

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.

## Taschenbücher.

11. **Alpenrosen.** Ein Taschenbuch für das Jahr 1837. Herausgegeben von A. C. Fröhlich, H. W. Wackernagel und K. R. Hagenbach. Karau, Christen. 424 Seiten.

Mit besonderer Freude begrüßen wir jedes Jahr dieses werthvolle Taschenbuch, es bringt stets des Guten viel, und ist uns deshalb doppelt lieb, weil es einen ächten National-Charakter trägt, und sich dadurch vortheilhaft von andern ähnlichen unterscheidet, die nur in ihrem Titel, nicht aber dem Inhalte nach auf diese Eigenthümlichkeit Anspruch machen. Alles ist darin ächt schweizerisch, Inhalt sowohl als Mitarbeiter, ja selbst die Kupfer beziehen sich nur auf schweizerische Gegenden oder Ereignisse. Deren giebt es 5 und ein Doppelkupfer, die landschaftlichen Darstellungen von Wittmanns Stich, eine Alpenhütte, (Sheimelig Hüslü) und Interlaken darstellend, sind vortrefflich, und auch Distels Scene, zur Rosbergerin, ist gut gearbeitet, steif und hölzern sind dagegen Suters beide Blätter von den Alpenbräuten, was wohl mehr dem Zeichner zur Last fällt, denn in dem Doppelblatte zum Friedensmahl bei Kappel hat er bewiesen, wie frei und lebendig er die Nadinadel zu handhaben versteht, und es ist daraus ein sehr charakteristisches Bild geworden.

Sehr mannigfach ist der Inhalt selbst und Poesie wechselt anmuthig mit Prosa ab. Der Charakter stiller Befriedigung, frommer Ergebenheit, sittlicher Erhebung und dabei doch nicht selten eines gewissen treuherzigen Humors ist der erstern eigenthümlich, und wird um so freudiger bemerkt werden, als dadurch fast sämtliche Gedichte sich von dem gewöhnlichen Sange norddeutscher Dichter wesentlich unterscheiden. Die Lebensfrische des Alpenlebens und der erhabene Standpunkt der Schweizerberge, von dem aus manches dieser schönen Lieder von Hagenbach, Fröhlich, Hegner, Hess, K. Wyß d. ä., Wackernagel, K. Steiger, A. Schott, Abel Burckhardt u. a. gesungen sein mag, hat dazu gewiß beigetragen. Einiges darunter ist im Schweizerdialekt gesungen.

Der größte der prosaischen Aufsätze darinn ist überscriben: die Alpenbräute und bietet eine Erzählung

von P. C. von Tscharner dar, die in der Umgebung des Städtchens Ilanz in Graubünden spielt, und sich besonders durch treue Schilderung dortiger Naturscenen und eine nicht uninteressante Fabel empfiehlt. General Rapp, Bruchstück aus einer Reisebeschreibung, von S. C. Appenzeller, ist eine Anekdote neuerer Zeit, die dem Schweizerlande volle Ehre macht. Gern wird man den Pfarrer Rehsneider in Teuffen auf seiner Wanderung auf den alten Mann begleiten. Eine satyrische Novelle, der Kirchenbau, von Abr. Em. Fröhlich, verbreitet sich geistvoll über Musik, Baukunst, religiösen Cultus und ähnliches, ist aber in der Grundanlage doch gar zu wenig wahrscheinlich, so daß ein Theil des guten Zwecks, der dadurch erreicht werden soll, verfehlt wird. Der Styl ist ausgezeichnet, wie denn überhaupt in diesen Arbeiten allen wenig oder gar keine Provinzialismen vorkommen, so ausgebildet ist auch dort unsre treffliche Sprache. Melchior Schuler beginnt mit zwei Gemälden der ältern und neuern Zeit, eine Galerie schweizerischer Frauen, die wir wohl fortgesetzt sehen möchten, und den Beschluß macht ein Phantasiestück, die steinernen Gäste in der Sylvesternacht, das für Basler als eine witzige Lokalschilderung sehr interessant sein muß.

Auch ein Notenblatt mit zwei Compositionen von Th. Fröhlich fehlt nicht.

12. **Immergrün.** Taschenbuch für das Jahr 1837. Wien, Carl Haas. 340 S.

Irren wir nicht, so begrüßen wir in diesem Taschenbuche eine neue Erscheinung auf dem Gebiete der Almanachs-Literatur. Man konnte es von der Verlags-Handlung, welche die in künstlerischer Hinsicht so ungemein gelungene Galerie im Belvedere zu Wien herausgab, wohl erwarten, daß sie in der äußern Ausschmückung dieses Taschenbuches etwas sehr Gediegenes aufstellen werde, und die Ausführung hat nicht getäuscht. Die sieben Stahlstiche, welche es uns mitbringt, gehören zu den vollendetsten der diesjährigen vielfach lobenswerthen Ausbeute. Originalgemälde aus der gedachten K. K. Galerie im

Belvedere von vorzüglichem Werthe haben die Vorbilder zu allen Blättern gegeben, und die trefflichen Zeichnungen von S. v. Perger liegen auch ihnen zu Grunde. Das Titelkupfer stellt Kaiser Rudolph II., Portrait nach Hans von Achen dar. Dann folgt Judith nach Christofano Allori, ferner holländische Landleute, nach Joseph von Craesbecke, hiernächst die Brieffschreiberin, nach Gerhard Terburg, ein Thierstück, nach Johann Bernix, Johannes, nach Murillo, und endlich der Zahnbrecher, nach Ostade. Die Stiche selbst rühren von Höfel, Blaschke, Kovatsch, Scott in London, und Sanger her und zeichnen sich alle durch Kraft und Anmuth, Sauberkeit und charakteristische Treue aus, so daß wir kaum wissen, welchem wir den Vorzug geben sollen, müßten wir aber uns doch für einen bestimmen, so würden wir es für die liebenswürdige, ächt naive Brieffschreiberin thun.

Der literarische Theil beginnt mit einer historischen Erzählung von A. v. Tromlitz, König Maximilian in Brügge, welche ganz die Vorzüge der Arbeiten dieses Schriftstellers in Lebendigkeit der Darstellung und geschickter Verschürzung des Knotens theilt. Die zum Grunde liegende Begebenheit ist bekannt und bereits von Deinhardstein mit gewandter Hand für die Bühne bearbeitet. Gern wird man sie auch in dieser Behandlung wieder vorgeführt finden. Bewußtlose Liebe, eine Novelle von Friedrich Laun, leitet uns in die Verhältnisse des gewöhnlichen Sehtlebens zurück, schildert aber diese mit der schätzbaren Menschenkenntniß eines aufmerksamen Beobachters. Mit kräftigern Zügen, dem wilden Waldleben angehörend, in welches er uns einführt, läßt uns Adolph Ritter von Eschabuschnigg in der Novelle, Das Forsthaus, theilnehmen an dem Schicksale eines liebenden Paares, das durch Bosheit und Heimtücke getrennt ward, um in einem der furchtbarsten Augenblicke sich wiederzufinden. Die Phantasie des Dichters ist in dieser Schöpfung nicht zu verkennen, und einzelne Scenen sind mit wahren Naturfarben ausgemalt. Mit Schmerzen müssen wir einen Schleier über den Scharfrichter und seine Tochter, Nachtstück von Johann N. Bohl fallen lassen, da uns die Muse dieses Dichters sonst so anziehende Bilder aufzustellen pflegt, denn welchem Auge könnten wir zumuthen, dieses Entsetzliche anzuschauen? Wer den Dichter so lieb hat wie wir, der möge sich dafür lieber an seiner herrlichen Ballade, der Grabeswächter, (S. 329) weiden, da finden wir ihn ganz und mit allen seinen Trefflichkeiten wieder. Einen ausgezeichneten Platz verdient dagegen Franz Dingelstedts Novelle, Künstler-Liebe, ob auch gleich die Schlusscenen der-

selben sehr ins Düstere gemalt sind. Vor allen zogen uns die Gespräche der beiden Freunde an, welche den Eingang der Novelle bilden; sie enthalten des Wahren, Zeitgemäßen und Verständigen so viel, daß wir sie gern fortgesetzt gesehen hätten, doch auch das Geschichtliche der Erzählung selbst ist eben so gut vorgetragen als ergreifend.

Von Humor übersprudeln die 9 kleinen Gedichte von M. G. Saphir, welche unglückliche Liebes-Anträge eines armen Poeten überschrieben sind. Es müßte selbst der ärgste Hypochondrist von diesen komischen Situationen und dieser gedrängt lebendigen Schilderung derselben zum Lachen hingerissen werden, und wir halten unbedingt diese Krankheitszustände eines Hagestolzen für eine der besten Arbeiten des heitern Satyrikers. Noch finden sich in dieser kleinen Sammlung Gedichte von Eschabuschnigg, Paul Renn und Hyacinth von Schulheim.

Th. Hell.

Natur und Leben in Gräfenberg. Geschildert von Dr. Reinhold Döring. Briesg, bei Karl Schwarz. 1836. 60 S.

Es ist so merkwürdig als zum Erstaunen, was der menschliche Körper — diese Maschine, gemacht zum Leben, diese sich selbst stets rectificirende Uhr — vertragen kann, ehe er zu Grunde geht! — Welche Kurmethoden sind seit Galenus Zeiten erfunden worden! Und alle, alle sind vortrefflich und führen zum erwünschten Ziel. — Hatte ein Lucull, ein Dolabella einen fetten Meeraal, eine gut gemästete Haselmaus verzehrt, und ihr Herz sehnte sich nach einer zweiten, der widerspenstige Magen aber versagte den Dienst, geschwind wurde ein tüchtiges Vomitiv darauf gesetzt, und Kal und Maus fanden noch während derselben Mahlzeit ein frisches Plätzchen. — In einem Kloster in Italien machte man die Entdeckung, daß man mit dem Magen des Menschen auf eine noch kürzere Weise zurecht kommen könne, als durch Vomitive und Purganzen, man sah ihn gewissermaßen wie ein unreines Gefäß — etwa wie eine verschleimte Bouteille — an, und so wie die letztere durch eine Flaschenbürste gereinigt wird, fand man es ganz plausibel, auch den Magen von Zeit zu Zeit mit einer Bürste auszubürsten. Alles ging ganz vortrefflich, die Erfindung fand Beifall, und so wurden die deutschen und italienischen Magen im Mittelalter eine Zeit lang nach Herzenslust ausgebürstet; es half jedesmal. — Hat der Neuseeländer ein inneres oder äußeres Uebel, geschwind setzt er sich Duzende von Morakugeln um und neben die schmerzende Stelle, und zündet sie an. Es

hilft beständig. — Vor ungefähr zwanzig Jahren wurde alle Welt nach der Brownschen Methode mit Braten und Wein kurirt, und bekam große Flaschen Medizin als Beilage nebenbei. *Probatum erat.* — Jetzt bekommt sie nach der homöopathischen, mittelmäßig zu essen, schlecht zu trinken, und von Medicamenten fast gar nichts. *Probatum est.* — Wir kannten einst eine Dame auf dem Lande, welche ihre preßhaften Untersassen rechts und links, mit Theen und Latwergen, vorzüglich aber mit übrig gebliebener Medizin aller Art kurirte. Es half jedesmal. — Jetzt ist die Wasserkur an der Reihe. In Gräfenberg in Oestreichisch-Schlesien werden große Dinge damit bewirkt. Wie dies zugeht, findet der geneigte Leser in dem Schriftchen des Dr. Döring. Mit Umsicht, und was die Umgegend von Gräfenberg anlangt, viel umständlicher als nöthig wäre, beschreibt der Verf. Alles, was der Kranke dort zu erwarten hat. Der Aufenthalt ist zwar ein wenig langweilig, das Essen sehr mittelmäßig, das Trinken schlecht, und Bequemlichkeiten des Lebens giebt es gar nicht, aber das hat nichts zu sagen, denn der Kranke hat nicht viel Zeit, darüber nachzudenken. Liegt derselbe nicht in dicke wollene Decken eingehüllt und schwitzt, so steht er vielleicht unter der Douche auf einem Abhänge des Hirschbadkammes, und läßt sich einen armsdicken Wasserstrahl auf den entblößten Körper rinnen. Hat er damit noch nicht seine Zeit konsumirt, so kann er sich einige nasse Handtücher um den Leib schlagen, oder am besten gleich von oben bis unten begießen lassen und einige Bouteillen Wasser nachtrinken, so vergeht ihm die Langeweile. — Man sollte zwar glauben, man könne die ganze Kur bequemer zu Hause haben; Wasser ist überall, und schlechtes Essen leichter zu erlangen wie gutes, aber man würde sich irren. Das Wasser zu Gräfenberg ist zwar ordinäres Wasser, aber der Wasserarzt Priesniß ist allein im Stande, darüber Auskunft zu geben — das heißt mit Ausnahme des Professor Dertel in Ansbach, der sich ganz besonders aufs Wasser versteht — und somit wird der Kranke nur durch Gräfenberger Wasser, und dort wiederum durch den Bauer Priesniß gesund; was sich jeder Preßhaste hiermit gesagt sein lasse, wenn er nicht den Schaden davon haben will. — Die Schrift ist übrigens insofern zu empfehlen, als durch sie ein Jeder aufs Genaueste erfährt, welche Einrichtungen und Bequemlichkeiten — oder vielmehr Unbequemlichkeiten — er dort zu erwarten hat.

Der Druck der Broschüre ist mittelmäßig, das Papier dick und grau.

**Spanische Charactere.** Eine Geschichte der neuesten Ereignisse in Spanien. Von Eduard Grosse. Leipzig, bei Eduard Kummer. 1836.

Wer in vorliegender Schrift einen im liberalen Sinne mit Ruhe, Verstand, und Umsicht gefaßten Ueberblick der neuesten Verhältnisse in Spanien, eine ziemlich unparteiische Charakteristik der dortigen Staatsmänner — Beides jedoch nur, wie es sich aus dem Studium der Zeitschriften und nach verständiger Beurtheilung der letztern ergibt — erwartet, wird sich nicht getäuscht finden. Der Verf. ist mit Aufmerksamkeit dem Gange der Begebenheiten gefolgt, er hat mit ziemlicher Gründlichkeit den Ergebnissen und deren Quellen nachgeforscht, er hat sich, so weit es sein politisches System zuließ, eine gewisse Unparteilichkeit zu erhalten gesucht, aber — man sieht, daß er Spanien eben nur aus Zeitschriften und Beschreibungen, nicht aus eigener Anschauung kennt. „Wir finden, sagt er, bei diesem Volke selbst in den untersten Kreisen der Gesellschaft, gewisse vornehme Manieren des Geistes und des Körpers, einen gewissen Adel, der die hohe Abkunft verräth, eine natürliche Sittensfeinheit, und eine politische Wendung der Worte und Gedanken. Auch die Nationalvergünigungen dieses geistreichen Volkes sind vornehmer als die der andern Leute, sie bestehen in Musik, Tanz und Gesang, und die wunderbaren Geschichten all, die schönen Märchen von verborgenen Schätzen, verfallenen Schächten oder verschütteten Goldgruben, von verbannten Mauren, Jungfrauen oder Rittern, geben dem Volke einen mächtigen Zauber in die Hand, eine orientalische Leidenschaft fürs Erzählen, so wie dem Lande einen ächten orientalischen Hochgeschmack. Es ist allerwege süße entzückende Schwärmerei, Poesie in Spanien.“ Man sieht, der Autor hält die Spanier für Ausbände von Liebenswürdigkeit, und wirklich kann das ferne, sagenvolle, in mancher Hinsicht großartig zu nennende Volk einer reizbaren Phantasie auch so erscheinen. Auch wir — ehe wir es näher kennen lernten — betrachteten es aus dem Gesichtspunkte des Verf., wie wir jedoch die Spanier in ihrem häuslichen Leben, ihren Sitten, Gewohnheiten genauer kannten, sahen wir in ihnen nur Afrikaner mit einem Theil europäischer Anstrichs. Wir dürfen wohl kaum hinzufügen, daß wir hier nur von der großen Masse des Volks reden, nicht von den Bewohnern der Haupt- und Hafensstädte, am wenigsten von der haute volée und den Diplomaten, die sich in der ganzen Welt mehr oder minder gleich sind. Daß der Autor des vorliegenden Werkes die Spanier wie andere europäische Nationen, die für den ruhigen einsichtsvollen Genuß liberaler Institutionen herangebildet und reif geworden sind, betrachtet, daß er in der

Konstitution von 1812 und deren Folgen ein Heil für Spanien sieht, kommt lediglich daher, daß er den Spanier nicht in seinem Hause, an seinem Herde, beobachtet hat, daß er von falschen Prämissen ausgeht, daß er sich von einer reizbaren Phantasie zu einer Vorliebe hinreißen ließ, die die Erfahrung nicht rechtfertigt. Sollten wir uns indeß täuschen, sollte der Autor wirklich an Ort und Stelle gewesen sein, sollte er demungeachtet ein noch günstigeres Urtheil, wie der sonst so geistvolle Huber fällen, so können wir es uns bloß dadurch erklären, daß der Reisende gewöhnlich nur in den größeren Städten verweilt, und selten ins innere Familienleben eindringt; aber auch selbst in diesem Falle bliebe uns Manches unbegreiflich. — Möge sich übrigens Niemand von dem Lesen dieses an sich tüchtigen, wenn auch mit zu großer Vorliebe geschriebenen Buches abhalten lassen. Wir gestehen gern, daß wir vieles Geistvolle darin gefunden haben und empfehlen es im Allgemeinen mit Vergnügen. — Papier und Druck sind ausgezeichnet.

Für müßige Stunden. Neue gesammelte Erzählungen und Novellen, von Amalie Schoppe, geb. Weise. Drei Bändchen. Leipzig, bei Focke. 1836.

Mit Recht wird Amalie Schoppe zu unseren beliebtesten Erzählerinnen gerechnet. Ihre novellistischen Producte zeigen insgesammt eine gute Anlage und eben solche Verwickelung der Begebenheiten, eine gewisse Frische, und besonders stylistische Gewandheit. Alles dieses bewährt sich auch in den vorliegenden drei Bändchen Erzählungen. Das erste derselben enthält vier Phantasie-Gemälde: Der „Unbeständige“, „Alf und Alwida“, „Liebe um Liebe“ und „Kina“. — Von diesen hat uns die dritte Novelle am besten gefallen; es ist ein angenehmes Seelengemälde. Das zweite Bändchen bringt zwei Erzählungen: „Marie“ und „der Jehuist“. Die letzte, eine historische Darstellung aus dem Vendécreege ist unbedingt die vorzüglichere. Sie schildert mit sicherem Griffel und auf angenehme Weise die interessanten Zustände jener bedeutungsvollen Zeit. — Die Erzählungen des dritten Bandes nennen sich: „Susanne“, „der Hammer oder das Gewissen“, „Honestä“, „die Nase“. Die dritte derselben hat den Vorzug, daß die Verfasserin hier auf wohlbekanntem Terrain nach dem Augenschein schildern konnte, und Darstellungen solcher Art gerathen dem Autor, welcher über seine Sprache Gewalt hat, natürlich stets am besten. — Nachdem wir aber der Verfasserin, die wir sehr schätzen! das wohlverdiente Lob ertheilt haben, sehen wir uns auch genöthigt, zu sagen, daß viele ihrer Arbeiten mehr oder minder den Stempel einer gewissen Flüchtigkeit an sich tragen, welchen natürliches Talent und

Darstellungsweise nicht immer zu verwischen vermag. Besonders scheint sie uns ein wenig schnell mit der Wahl des Gegenstandes zu sein. Die Novelle ist einem Gemälde zu vergleichen. Eine Landschaft kann meisterhaft gemalt sein, ist aber eine flache reizlose Gegend gewählt worden, so ist die Kunst nicht im Stande, etwas Bedeutendes daraus zu machen. Es fehlt der Verfasserin durchaus nicht an Phantasie, eben so wenig an Darstellungsfähigkeiten, aber wir müssen es wiederholen — hier und da an genauer Prüfung des ergriffenen Sujets. — Als Beleg für unsere Behauptung führen wir die letzte Erzählung des dritten Bändchens an. Die Verfasserin überlege selbst und entscheide. — Wir halten uns übrigens überzeugt, daß sie uns diese Bemerkungen Dank wissen wird. Aus Recensionen, wie jetzt die meisten sind, und wo persönliche Verhältnisse oder Parttheigeist sie dictiren, kann der Autor in der Regel nichts lernen; sie gehen für ihn gänzlich verloren. Grobheiten oder Lobhudeleien; es ist Alles eins. Das Eine wird gelesen und vergessen wie das Andere. Ein gutes wohlwollendes Wort aber findet überall gute Statt. Schade nur, daß es so selten ausgesprochen wird! — Druck und Papier sind sehr anständig.

Vom Königreiche der Niederlande. Durch den Freiherrn von Reyerberg. Aus dem Französischen. Stuttgart, Hallbergersche Buchhandlung. 1836.

Diese Schrift ist bestimmt, die bereits in drei Auflagen verbreitete Broschüre Nothombs: Essai sur la revolution belge zu widerlegen, und sie thut dies — wie uns bedünkt — auf siegreiche Art. Nur Schade, daß die Zeit vorbei ist, wo dickbändige Druckschriften in der Politik von Gewicht waren! Das Schwerdt und die Zeitverhältnisse haben bereits entschieden, was hier weitläufig erörtert wird, und — das Schicksal stand ja bei den Alten schon über den mächtigen Göttern. — Jetzt kann die Schrift nur noch von historischem Interesse sein. Sie enthält einen Reichthum von Thatsachen, und mit Gründlichkeit und scharfer Systematik gegebener, staatsrechtlicher Belehrungen. Durch die lichtvolle Ordnung und edle einfache Sprache, die in ihr herrscht, zeichnet sie sich vor hundert politischen Streitschriften aus. Der Verf. ist übrigens ganz geeignet, Aufschlüsse über jene Verhältnisse geben zu können. Er ist von Geburt ein Lütticher, war Gouverneur von Antwerpen und Ostflandern, und Königl. niederländischer Staatsrath. Wir geben ihm gern das Zeugniß, daß seine Erläuterungen aus der Natur der Sachen, aus dem Geist und Charakter der Personen, die er schildert, fließen, daß seine Erörterungen auf den Grundsätzen der Gerechtigkeit und den Regeln gesunder Logik beruhen — aber wir wiederholen, die Sache ist bereits der Geschichte anheimgefallen, und Zufall oder äußere Nothwendigkeit haben sie längst entschieden.

G. v. W a c h s m a n n.